

3. Theoretische Überlegungen: Territorien – Konflikte – Widerstand

Nicht zuletzt aufgrund der seit Beginn des 21. Jahrhunderts erneut vermehrten extraktivistisch orientierten Politik vieler lateinamerikanischer Regierungen sind Konflikte um Land und Ressourcen zwischen indigenen Gruppen und westlich-modern geprägten Institutionen ein aktuelles Phänomen. Das ökonomische Interesse an Ressourcenabbau, Infrastrukturausbau o.Ä. führt zu Konflikten in Gebieten mit nicht eindeutig geklärten Besitzverhältnissen bzw. teilweise zu Neuverhandlungen bereits unter Schutz gestellter indigener Territorien, deren Autonomiestatus zugunsten ebensolcher ökonomischer Interessen angezweifelt oder reduziert wird (Svampa, 2019). Dies liegt darin begründet, dass der Ressourcenabbau vermehrt in Gebieten stattfindet, in denen marginalisierte Teile der Bevölkerung leben. Zentrale Konfliktparteien sind dabei meist lokale Regierungen als politische Instanzen eines Staates sowie große ökonomische Unternehmen einerseits und indigene Gruppen andererseits (Svampa, 2019). Von besonderer Bedeutung ist dabei der Begriff des Territoriums sowie damit verbundene Raum- und Machvorstellungen. Wie einleitend dargelegt, soll das vorliegende Buch ein tieferes Verständnis für derartige Konflikte, dabei wirkende Machtstrukturen und Möglichkeiten der Auflösung dieser bieten, wobei insbesondere die Rolle der medialen Vermittlung dieser Konflikte und deren Bedeutung in einem breiteren politischen Diskurs in den Fokus rückt. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits dargelegt, entstand in den letzten Jahren eine Vielzahl an (nicht-)fiktionalen Filmen, die von bzw. in Kooperation mit Indigenen produziert wurden und sich mit dieser Problematik auseinandersetzen, weswegen sich die vorliegende Arbeit mit ebendiesen Filmen und ihrer Bedeutung für territoriale Konflikte auseinandersetzt. Festivals zu indigenem Film haben zu dem Thema häufig Schwerpunkte (z.B.: 13^a *Muestra de Cine + Video Indígena* des *Museo chileno de arte precolombino*) bzw. auch eigene Kategorien (z.B.: *Defensa del Territorio*¹ des *FICWALLMAPU* Festivals).

¹ Verteidigung des Territoriums. (Übers. d. Verf.)

Das Festival *FICMAYAB* etwa, das 2018 in Guatemala stattfand, stand zur Gänze unter dem Motto: *Por la memoria, la vida y el territorio*².

Wie sind indigene Dokumentarfilme über aktuelle Konfliktsituationen nun im Diskurs um territoriale Konflikte zwischen Indigenen und staatlichen Akteur*innen zu verorten? Wie können diese Konflikte theoretisch erfasst werden? Wie ist es zu bestehenden Machtrelationen in der möglichen Inanspruchnahme von Gebieten gekommen? Auf Basis welcher Vorstellungen können diese fortgeführt werden? In welcher Form äußert sich Widerstand? Wo kann dieser Möglichkeiten zur Veränderung aufzeigen?

Im Zentrum der Arbeit stehen fünf Dokumentarfilme aus unterschiedlichen Regionen Lateinamerikas. Der zentrale Konflikt, der in den ausgewählten Filmen, aber auch in einer Vielzahl anderer gesichteter Produktionen dargestellt wird, resultiert aus unterschiedlichen Vorstellungen von ›Territorium‹ und der Perpetuierung kolonialer Strukturen, insbesondere in der Gebietsaneignung. Indigene Raumvorstellungen sind häufig aber auch entsprechend der spezifischen Kosmovisionen mit Naturvorstellungen verbunden, die sich nicht mit modern-westlichen Ideen von der Natur als Ressource, als Rohstoff oder Ware decken, wodurch die Filme im Verhandeln aktueller Konflikte auch an Diskurse über Mensch-Umwelt-Beziehungen, Umweltgerechtigkeit und das Anthropozän anschließbar sind.

Um die theoretischen Voraussetzungen für die weitere Bearbeitung des Themas zu etablieren, wird im ersten Schritt eine Bestimmung des Begriffs ›Territorium‹ vorgenommen, der im Kontext von Konflikten zwischen Indigenen und staatlichen Akteur*innen in Lateinamerika eine zentrale Rolle spielt. Anschließend sollen die spezifischen Konfliktsituationen vorgestellt werden, die den thematischen Zuschnitt der ausgewählten Filme bilden. Die Konfliktsituationen sind als Aushandlungsprozesse unterschiedlicher territorialer Vorstellungen zu verstehen, die jedoch nicht als gleichwertig wahrgenommen werden. Entsprechend sind auch Machtstrukturen und deren Relevanz für die Produktion des Nationalstaates als hegemoniales Territorium theoretisch zu erörtern. Im nächsten Schritt rückt die Rolle von Narrationen über die Geografie im lateinamerikanischen Kontext sowie Medien als Werkzeuge zur (Mit-)Konstitution eines Raums und damit zur Etablierung bzw. Festigung eines Territoriums in den Vordergrund, aber auch Möglichkeiten der Loslösung von bestehenden Hierarchien und Machtstrukturen, im Zuge von Dekolonialisierungsbestrebungen. In diesen können die analysierten Filme verortet werden, indem sie – als *performances of decolonization* angenommen – zur Konstruktion von Wirklichkeit beitragen und damit an territorialen Aushandlungsprozessen beteiligt sind, sich in den Raum einschreiben, Gegenentwürfe bie-

2 Für das Andenken, das Leben und das Territorium. (Übers. d. Verf.)

ten und folglich bestehende hegemoniale territoriale Vorstellungen infrage stellen können.

3.1 Raumproduktion: Die Performativität von Territorien

»Why place? Because place continues to be a crucial dimension of the making of not only local and regional worlds, but also of hegemonies and resistance to them.« (Escobar, 2008, S. 30)

Die Beschäftigung mit Raum steht am Anfang dieser theoretischen Überlegungen zu territorialen Konflikten, insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Territoriums als Konzept, in dem Raum und Macht verstärkt in Erscheinung treten, und das daher in konfliktiven Situationen relevant wird. Ein Territorium, so die in weiterer Folge dargelegte Annahme, lässt sich als performativ hervorgebrachten Raum verstehen, der kontinuierlicher Wiederholung bedarf, um als Raumkonstruktion zu bestehen, und entlang kulturell spezifischer Vorstellungen produziert wird. Dem Begriff ist damit eine gewisse Flexibilität inhärent, die im politischen Diskurs auch strategisch eingesetzt werden kann.

Im Zuge des *spatial turn* (Soja, 1990; Bachmann-Medick, 2010) wurde die Vorstellung etabliert, dass »historisches Geschehen nicht nur in Räumen stattfindet, sondern sich mit ihnen auch verschränkt und von ihnen wesentlich mitbestimmt ist« (Assmann, 2009, S. 15). Dieses zunehmende Interesse an Raum wurde durch verschiedene Impulse angestoßen, etwa durch die Bedeutung kultureller Orte und historischer Stätten, aber auch durch ein verstärktes Bewusstsein gegenüber ökologischen Gefahren (Assmann, 2011).³ Während im 19. Jahrhundert in westlich-modernen Wissenschaften ein nationales Narrativ vorherrschend war, das von einem homogenen Raum ausging und nationalpolitische Abgrenzungen definierte (Csáky & Leitgeb, 2009), formuliert Henri Lefebvre (1974/2018) die These, dass Raum ein soziales Produkt ist, womit sich das Erkenntnisinteresse verschiebt, weg von Dingen im Raum hin zur Produktion des Raums selbst. Dieser entsteht, indem er über theoretische Erkenntnisse erst hervorgebracht wird: »So stellen sich die Produktion und das Produkt als zwei untrennbare Seiten und nicht als zwei trennbare Repräsentationen dar.« (Lefebvre, 1974/2018, S. 334) Folglich sind Räume nicht als

3 Für eine detaillierte Beschreibung wichtiger Raumkonzepte siehe: Dünne, J. & Günzel, S. (Hg.). (2018). Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, bzw. Massey, D. (1999). Power-geometries and the politics of space. Heidelberg: Geograph. Inst. d. Uni.

präexistent und unveränderbar zu verstehen. Auch Foucault beruft sich in seinem Vortrag *Von anderen Räumen* (1967/2018) auf die Relationalität von Räumen und geht damit nicht von einem statischen Raum, etwa von einem ›Containerraum‹ aus, wie dies beispielsweise in der traditionellen Geografie der Fall war (Wastl-Walter, 2010). Lefebvres Ansatz zu folgen und damit Raum als Ergebnis gesellschaftlicher Verhältnisse zu verstehen, verpflichtet die Raumwissenschaft vor allem dazu, so Stephan Günzel, »an räumlichen Strukturen das abzulesen, was von selbst nicht sichtbar ist. Räumlichkeit bietet demnach die Möglichkeit einer vergleichenden Beschreibung gesellschaftlicher, technischer und sozialer Prozesse« (2012, S. 11). Handlung passiert also nicht *in* einem Raum – als Hintergrund für menschliches Tun –, sondern ist mit diesem verschränkt. Ein derart konzipierter prozesshafter Raumbegriff lässt bereits die damit einhergehende Dynamik bzw. auch Veränderbarkeit von Raum erahnen.

Mit Blick auf den thematischen Zuschnitt auf Konflikte zwischen Indigenen und nationalstaatlichen Institutionen bzw. Akteur*innen rückt vor allem der Begriff des Territoriums in den Fokus. Das Territorium ist ein Raum, in dem speziell der politische Aspekt und damit die Handlungsmacht der beteiligten Akteur*innen hervorgehoben werden. So definiert beispielsweise Assmann es als einen Raum, den es »zu verteidigen, bzw. zu kartographieren, zu besetzen gilt. Raum ist der zentrale Gegenstand kolonialer Umformung und Machtausübung« (2011, S. 152). Das Territorium stellt damit eine Form des Raums dar, die beansprucht, verhandelt und umkämpft wird, da hier vor allem aus einer politischen bzw. postkolonialen Perspektive der Machtaspekt in der Raumkonstitution im Zentrum steht.

Stuart Elden zeichnet in seinem Buch *The Birth of Territory* nach, wie das Konzept des Territoriums im westlichen Denken entstanden ist, und beschreibt dieses als »distinctive mode of social/spatial organization, one that is historically and geographically limited and dependent, rather than a biological drive or social need« (2013, S. 10). Er zeigt, wie sich eine westlich-moderne Vorstellung von Territorium im Laufe der Geschichte durch politische Interventionen, durch die Einführung bestimmter Gesetze, aber auch durch kulturelle Techniken wie die Kartografie im europäischen Denken verankerte als eine Form des Raums, die kontrolliert und vermessen und entlang dieser ontologischen Linien fassbar wurde (Elden, 2013). Hervorzuheben ist dabei, dass er sich in seiner Untersuchung auf das politische Denken des Westens beschränkt und den Begriff des Territoriums damit in Hinblick auf eine mögliche Ontologie umreißt.

Sandoval et al. (2017) hingegen zeigen in einem detaillierten Überblick, dass ›Territorium (territorio) in Lateinamerika einen durchaus distinkten Gebrauch erfährt: Dieser ist allgegenwärtig, polysemisch und in seiner konzeptuellen Konstruktion grundsätzlich hybrid. Während in vielen Auseinandersetzungen mit dem Konzept vor allem der Machtaspekt im Sinne einer Instanz der Kontrolle und Beherrschung hervorgehoben wird, steht in anderen der Aspekt der Kol-

lektivität (über den letztlich auch Macht ausgeübt wird), aber auch die gelebte Bedeutung von Raum, die Erfahrung von »Lokalität« im Vordergrund (Sandoval et al., 2017). Auf die unterschiedliche Verwendung des Begriffs wird im Laufe des Kapitels noch vertiefend eingegangen. Der zentrale Aspekt, der an dieser Stelle betont werden soll, ist die gelebte Bedeutung und das kollektive Bestreben, diese aufrechtzuerhalten, wie etwa Ansii Paasi ausführt:

»Territories are always manifestations of power relations. The link between territory and power suggests that it is important to distinguish between a place as territory and other types of places (Sack, 1986). Whereas most places do not, territories – especially states – require perpetual public effort to establish and to maintain.« (2003, S. 111)

Auch Sandoval et al. (2017) sehen den Begriff mit der Idee verknüpft, dass Macht durch kollektive Praktiken ausgeübt wird. Während im westlichen Denken Territorium häufig als Containerraum, als fixierter Raum imaginiert wurde, wie Elden (2013) zeigt, so lässt sich mit Bezug auf Sandoval et al. (2017) und Paasi (2003) festhalten, dass dieses gerade nicht gegeben oder fixiert ist, sondern kontinuierlicher kollektiver Wiederholung von Aneignungs- bzw. Konstitutionshandlungen seitens politischer Akteur*innen bedarf, um aufrechterhalten zu werden. Die Praktiken zur Konstitution eines Territoriums können daher als performative Akte verstanden werden. Das Territorium ist letztlich auch Effekt spezifischer Machtformationen. So schreibt etwa Vittoria Borsò über derart strukturierte Räume: Sie sind »keine ›Gegebenheiten‹ und keine diskreten Entitäten. Sie sind vielmehr performative Artefakte, die durch das sprachliche oder visuelle Medium erzeugt werden« (2007, S. 289). Ähnlich wie Macht gemacht wird, so Borsò (2007) mit Verweis auf Foucault, wird auch Raum gemacht, insbesondere in ihrer Verschränkung, wie mit dem Begriff des Territoriums beschrieben ist. Was Butler für das Konzept der Identität feststellt – diese nicht als präexistent zu sozialen Prozessen und Interaktionen aufzufassen, sondern als deren Produkt –, lässt sich auch für das Konzept des Territoriums konstatieren.

Wie ein Territorium hervorgebracht wird bzw. nach welchen Vorstellungen sich dieses gestaltet, ist mit dem jeweiligen Territorialitätskonzept verwoben. Territorialität wird dabei verstanden als »not merely a geographic reference, but an essentially collective experience, internalized in the community conscience« (Vilanova, 2012, S. 124). Sie stellt ein konstitutives Element kultureller Identität dar und beschreibt die gemeinsame Erfahrung der Umgebung sowie deren Vermittlung, wodurch kollektive Wertvorstellungen und hierarchische Beziehungen entstehen bzw. verfestigt werden können.⁴ Demnach beeinflusst Territorialität den Zugang zu und

4 Die hier beschriebene Definition ist in Abgrenzung zum eher politikwissenschaftlich definierten Begriff der Territorialität zu verstehen, der damit ›nur das Ausüben von Macht durch

den Umgang mit Land, schreibt diesem einen symbolischen Wert zu und kann als Form von Macht der Legitimierung von Besitz- oder anderen Ansprüchen dienen (Vilanova, 2012).

Ein Territorium ist nie neutral, sondern wird immer wieder kollektiv neu konstruiert, ist deshalb von Macht und Herrschaft durchzogen und entspricht kulturell spezifischen Vorstellungen. Dieses performative Verständnis von Territorium erlaubt es, zu untersuchen, wie unterschiedliche Wirklichkeiten mittels diskursiver Praktiken konstruiert und durch soziale und kulturelle Normen reguliert werden (Sundberg, 2014). Territoriale Bezüge wie geografische Bezugnahmen, Beschreibungen von Landschaften, Karten etc. sind demzufolge nicht als Repräsentationen oder Verweise auf eine bereits existierende Entität, einen vorgegebenen Raum – *die Welt als vordiskursive Beständigkeit* – zu verstehen, sondern als Teil eines dynamischen Prozesses, der die soziokulturelle Wirklichkeit, auf die diese Beziehungen verweisen, erst hervorbringt und somit *eine Verwirklichung* der Welt bedeutet. Der Fokus liegt daher auf den Praktiken bzw. Handlungen des Prozesses – den performativen Akten – und der Art und Weise, wie sie die Wirklichkeit herstellen. Ebenso verweist ein solches prozessuales Raumverständnis auf die Performativität von Identitäten und wirkt damit einer Essentialisierung dieser entgegen. Ein Territorium besteht nicht ohne territoriale Praktiken, die Teil der kulturellen Identität sind. Weil (kulturell) unterschiedliche Identitätsentwürfe mitunter als Strategien in territorialen Konflikten hervorgebracht werden, befinden sich Identität und Territorium in unmittelbarer Wechselwirkung miteinander (Pott, 2015).

Ziel dieser Herangehensweise ist es, einerseits die Hervorbringung von Territorium – als einen umkämpften, verhandelten, beanspruchten und nach kulturellen Vorstellungen geformten Raum – und andererseits die Möglichkeit politischer Intervention zu diskutieren, um hegemoniale Strukturen in einem postkolonialen Kontext zu unterlaufen. Das Verständnis von Territorium als Effekt bzw. die Notwendigkeit einer regulierenden Wiederholung der Bezeichnungs- und Bedeutungskomplexe schafft die Möglichkeit der Subversion, da den territorialen Bezügen neue Bedeutungen zugeschrieben und diese durch modifizierte Wiederholungen der Bedeutungsproduktion verändert werden können (Strüver & Wucherpfennig, 2009). Dabei wird der Machtaspekt sichtbar, indem sich in diesem dynamischen Aushandlungsprozess folgende Fragen aufdrängen: Wer ist beteiligt? Wem gelingt etwas? Wer scheitert? Wer setzt sich mit welchen Mitteln durch?

Kontrolle von Territorium definiert, wie beispielsweise Robert Sack schreibt: »[T]erritoriality will be defined as the attempt by an individual or group to affect, influence, or control people, phenomena, and relationships, by delimiting and asserting control over a geographic area.« (1983, S. 55)

3.1.1 Der Nationalstaat

Westlich-moderne Konzepte von Territorialität werden generell mit der Idee des Nationalstaates verknüpft, also mit Narrationskonzepten zur Konstruktion eines Nationalstaates, einer Nationalkultur, in Verbindung gebracht, Escobar spricht dabei von einer neuen Räumlichkeit, die mit der westlichen Moderne kam: »Modernity thus constitutes a new way of belonging in time and space, one that differentiates between past, present, and future (linear time and History), and that is tied to the spatiality of the nation state above all.« (2008, S. 165)

Cornelia Sieber (2005) führt aus, dass sich nach den Unabhängigkeitskämpfen gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den lateinamerikanischen Führungséliten eine Idee des ›modernen‹ Nationalstaates etablierte, die vor allem durch Homogenität, evoziert durch einen gemeinsamen Willen, und auf zeitlicher Ebene durch Ideen wie Fortschritt und Entwicklung, nach denen sich der gemeinsame Wille richten sollte, geprägt war. Dies diente als normatives Modell, an das die gesamte Gesellschaft anzupassen war (Sieber, 2005). Eine solche Homogenisierung, so Quijano (2000), erfolgt durch die mehr oder weniger stark ausgeprägte Beteiligung an demokratischen Prozessen und führt dazu, dass die Mitglieder eines Nationalstaates diesen als Identität empfinden. Allerdings handelt es sich um eine eurozentrische Perspektive, die Formierung von Nationalstaaten als Homogenisierung der Bevölkerung, insbesondere auf Basis gemeinsamer historischer Erfahrungen, zu verstehen (Quijano, 2000). Nationalstaaten sind Machtstrukturen, erläutert Quijano weiter: »As a result, nationalization requires a stable and centralized political power. This space is, in this sense, necessarily a space of domination disputed and victoriously guarded against rivals.« (2000, S. 558) Besonders die neuen Nationalstaaten des Südkegels Lateinamerikas (Argentinien, Chile, Uruguay) sahen die Eroberung indigener Territorien bzw. die Auslöschung der indigenen Bevölkerung als notwendigen Prozess der Homogenisierung der nationalen Bevölkerung an, um einen Nationalstaat zu kreieren (Quijano 2000). Ausgrenzung wurde damit zu einem wesentlichen Merkmal: »Homogenization was achieved not by means of the fundamental democratization of social and political relations, but by the exclusion of a significant part of the population, one that since the sixteenth century had been racially classified and marginalized from citizenship and democracy.« (Quijano, 2000, S. 564) Die Konstruktion der Nation bzw. des Nationalstaates, schließt Quijano, wurde in Lateinamerika entlang rassifizierter Grenzziehungen vollzogen und der Nationalstaat in Opposition zur indigenen, Schwarzen und *mestizo* Bevölkerung konzeptualisiert und formiert, um eine Idee der Homogenisierung nach europäischem Vorbild zu verfolgen, wobei diese Machtgefüge immer noch bestehen:

»The problem is, however, that in Latin America the Eurocentric perspective was adopted by the dominant groups as their own, leading them to impose the Euro-

pean model of nation-state formation for structures of power organized around colonial relations. All the same, we now find ourselves in a labyrinth where the Minotaur is always visible, but with no Ariadne to show us the exit we long for.« (2000, S. 570)

Dabei spielen nicht zuletzt Aspekte des Kapitalismus eine zentrale Rolle, die Möglichkeit, Arbeitskraft zu kontrollieren, aber auch die natürlichen Ressourcen, die sich auf einem Gebiet finden lassen bzw. für die Akkumulation von Kapital genutzt werden können (Quijano, 2000). Entsprechend sind mit der Etablierung von Nationalstaaten als Form der Territorialisierung des Raums nicht nur koloniale Verstrickungen, sondern auch Inwertsetzungslogiken von Bedeutung, wie in den Folgekapiteln noch deutlicher gezeigt wird.

Im 20. Jahrhundert kam es zu einer gewissen Umdeutung von »Moderne«. Es entstand eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff, dessen Implikationen für die Gesellschaft und auch der Räumlichkeit, die diese Moderne mit sich brachte (Sieber, 2005). Anstatt nach westlichen Idealen von Homogenität, technologischem Fortschritt etc. zu streben, wurden nun mehrheitlich Ansprüche gestellt, die Pluralität der Bevölkerung anzuerkennen, wie Sieber (2005) festhält. Die westliche Vorstellung von Nation – auch als Mehrheitsdemokratie oder neoliberal schlanker Staat gedacht – ist dennoch hinderlich, da jener doch als Raum für das Aushandeln von Unterschiedlichkeiten dienen sollte »ohne das Ziel, diese wieder einzuordnen und beherrschbar zu machen in der hierarchischen Stufung von Macht, Merkmalen und Interessen unter einem Diskurs der Gleichheit« (Sieber, 2005, S. 153). Gemäß Wilson und Stewart gilt in vielen Fällen jedoch:

»[T]he nation-states have assigned, relocated, carved out, separated, labeled, defined, and imposed legal status on the identity of various Indigenous groups, with or without their input or consent, in order to establish official government recognition of and relations with these peoples, using domestic definitions of Indigeneity distinct to each nation-state.« (2008, S. 15)

Auch sie betonen damit das von Sieber angesprochene Ziel zur Einordnung und die daraus resultierende Möglichkeit der Beherrschung, das etwa auch dem Konzept von Territorium entspricht, wie es Elden (2013) beschreibt, der vor allem die Aspekte der Mess- und Kontrollierbarkeit hervorhebt (vgl. Kapitel 3.1), die sich nach Wilson und Stewart (2008) nicht nur auf den Raum, sondern auch die diesen Raum hervorbringenden Menschen und deren Beziehungen untereinander erstrecken.

Der Nationalstaat wird hier zusammenfassend als westlich-modernes Territorialitätskonzept definiert, das – auch wenn in aktuellen politischen Diskursen eine gewisse Pluralisierung vonstatten geht bzw. gefordert wird – grundsätzlich durch einen Drang nach Homogenität geprägt ist, jedoch bestimmte Bevölkerungsgruppen entlang kolonialer Trennlinien ausschließt. Ebenso beinhaltet es die Idee des

Fortschritts sowie das Streben nach Kategorisierung und Beherrschung. Der Nationalstaat als Territorium ist entlang westlich-moderner Konzepte und Wertvorstellungen wie der Trennung von Natur und Kultur, der Idee von Land als Eigentum und einer Sonderstellung des Menschen gegenüber Nichtmenschlichem konstituiert und wird mithilfe westlich-moderner Formen der Aneignung verfestigt. Aus postkolonialer Sicht ist diese Aneignung, diese Territorialisierung, insbesondere durch Aspekte der Unterwerfung, Akkumulation sowie der Legitimierung von Gewalt charakterisiert (do Mar Castro Varela et al., 2012).

3.1.2 Indigene Territorialitätskonzepte in Lateinamerika

Indigene Bewegungen in Lateinamerika beziehen sich in ihren territorialen Forderungen häufig auf Konzepte wie *pachamama*, *sumak kawsay* oder auch *wallmapu*, womit kein Territorium im westlich-modernen Sinn gemeint ist, als abgrenzbares Gebiet etwa, sondern ein relationales Verständnis von Zeit und Raum, das sowohl Menschen als auch Nichtmenschliches miteinschließt (Radcliffe, 2012). Diese Begriffe weisen auf ontologische Unterschiede im Vergleich zu westlich-modernen Vorstellungen in der Konzeptualisierung eines Territoriums hin und hinterfragen, welche Kategorien zur Strukturierung des Raums Anwendung finden. Heike Schröder und Nidia González (2019) zeigen in ihrer Studie Gemeinsamkeiten und Unterschiede westlicher und indigener Territorialitätskonzepte in Lateinamerika – als Konzeptualisierung des Raums unter bestimmten Umständen – auf. Allen Konzepten ist gemein, dass die jeweilige Territorialität die Nutzung natürlicher Ressourcen regelt und eine Autorität zur Definition von Regeln und Sanktionen schafft. In westlichen Vorstellungen von Territorialität stehen den Autorinnen zufolge die bereits erwähnte Trennung von Natur und Kultur sowie die Möglichkeit der Vermessung im Vordergrund. Die Mensch-Umwelt-Beziehung wird als einseitiger, hierarchischer Imperativ beschrieben, während natürliche Ressourcen der Akkumulation von Kapital dienen und Natur als analysier- und manipulierbar gilt. In indigenen Vorstellungen zu Territorialität stehen vor allem integrative Konzepte im Vordergrund: Der Mensch wird als Teil eines Ganzen gesehen und Reziprozität zwischen Menschen und nichtmenschlichen Akteur*innen wird ebenso betont wie lokale und direkte Erfahrung (Schröder & González, 2019). Diese Unterschiede zu untersuchen und zu besprechen, soll vor allem das Sichtbarmachen unterschiedlicher Welten fördern, ein Pluriversum hervorbringen, wie de la Cadena (2010) es ausdrückt. Um der Idee eines Pluriversums Folge zu leisten und entsprechende Beschreibungsmodi zu finden, wurden in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten insbesondere anthropologische Untersuchungen hinsichtlich unterschiedlicher Konzepte von Territorialität angestellt. Jean Pierre Chaumeil (2004) beispielsweise beschäftigte sich vor allem mit der Mythologie und dem Schamanismus der Yagua, den er als zentrales Element der Kultur zur Erklärung räumlicher Einschreibungen

versteht. Chaumeil erläutert, dass der Raum hier keine definierte, fixierte Größe bildet, sondern kontinuierlich konstruiert wird, bevor er überschritten und angeeignet wird – insbesondere über von Schamanen eingeführte Unterwasser Routen. Demnach ist das Territorium der Yagua ein kontinuierlicher Raum ohne definierete Grenzen. Die Mobilität der Yagua stellt in diesem Kontext keine Migration und Aufgabe des ursprünglichen Territoriums dar, sondern Bewegungen innerhalb eines Netzwerks:

»Rather than talking about migration to a town, as most socio-economic studies do, when there is a move >outside of the territory<, it would be more appropriate to view this as a form of trans-local mobility between interconnected sites forming a network (the autochthonous >invest< the town more than they settle there). Because it is thought of as an atemporal and continuous space (tubular, borderless), the aquatic universe appears as the pre-eminent place of the likely reconfiguration of the territory. The routes symbolically marked out by the aquatic shamans undoubtedly constitute one of the keys to understanding the way in which the relation to territory is conceived in this society, as well as the conditions of its potential expansion.« (Chaumeil, 2004, S. 134)

Hier zeigt sich, welche Schwierigkeiten in Konfliktsituationen auftreten können, etwa wenn das Ziel des Aushandelns darin besteht, mit westlich-modernen Mitteln ein bestimmtes Territorium abzustecken und entsprechende Rechtsgrundlagen anzuwenden. Auch das Territorium von *black communitys* entlang der kolumbianischen Pazifikküste ist beispielsweise als solch ein dynamischer aquatischer Raum definiert (Oslander, 2002), der von multiplen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen geformt wird und dessen Gezeitenrhythmen Teil sozialer Interaktionen und Identitätsprozesse sind (Satizábal & Batterbury, 2019; Halvorsen, 2019).

Mit diesen Beschreibungen soll ein Eindruck unterschiedlicher Territorialitätskonzepte vermittelt werden, wenngleich eine umfassende Darstellung nicht Ziel des Kapitels bzw. der Arbeit sein kann.⁵ Betont werden soll an dieser Stelle, dass derartige Untersuchungen anhand der Relationen zwischen sozialen Gefügen und der Umwelt der jeweils untersuchten Gruppen zeigen, dass sich Territorium nicht auf ein Stück Land zum Erhalt der Lebensgrundlage und zur Kontrolle über ein Gebiet reduzieren lässt, sondern vielmehr Teil der sozialen Sphäre ist. Dies hat weitreichende Konsequenzen, konstatieren García Hierro und Surrallés:

5 Für weitere anthropologische Untersuchungen zu indigenen Territorialitätskonzepten in Lateinamerika siehe insbesondere: Surrallés, A. & García Hierro, P. (Hg.). (2005). *The Land within. Indigenous territoriality and perception of Environment*. Copenhagen: IWGIA.

»It is no longer a question of protecting spaces susceptible to exploitation of their natural resources but of defending the integrity of a society that extends far beyond humanity to include other beings in the environment who, having become persons through this global sociability, under customary law would no longer be objects but subjects, as in the case of human beings.« (2005, S. 15)

Wie sich in den Ausführungen zu indigenen Territorialitätskonzepten bereits andeutet, sind das soziokulturell geprägte Verhältnis von Menschen zu ihrer Umwelt, die Vorstellung von Natur bzw. etwaige Grenzziehungen zwischen Kultur und Natur oder ein Fehlen ebensolcher häufig zentrale Aspekte in Konfliktsituationen zwischen westlich-modernen und indigenen Gesellschaften, die den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bilden. Im Folgenden soll nun auf Konfliktsituationen gemäß dem thematischen Zuschnitt der ausgewählten Dokumentarfilme eingegangen werden.

3.2 Konfliktsituationen: Ein Überblick

Das Etablieren bzw. Bestehen nichtwestlicher Territorialitäten neben dem ›nationalen Raum‹ setzt die Akzeptanz unterschiedlicher Ontologien und Mensch-Umwelt-Beziehungen bzw. -Interaktionen voraus. Dies wird besonders dann kritisch, wenn es um die Verfügungsgewalt über natürliche Ressourcen geht, wenn neoliberaler Konzepte hinsichtlich der Wahrnehmung der Umwelt als in Waren umwandelbare Ressource den Rechten Indigener gegenüberstehen, die sich auf nichtwestliche Konzepte berufen (Kuppe, 2002). Der westlich-moderne Raum wird ›in Wert gesetzt‹, also nicht nur ausgebeutet, sondern entlang historischer Bedingungen des Kapitalismus transformiert. Diese ›Inwertsetzung‹ als grundsätzliche Transformation des Raums im Kontext der Territorialisierung entlang westlich-moderner Vorstellungen wird vor allem aufgrund des Ausmaßes ihrer Konsequenzen mittlerweile als eigenes Erdzeitalter, als *Anthropozän* bezeichnet (Altvater, 2013).⁶ Die These der Prägung des Erdsystems durch den Menschen erfuhr nicht nur in den Geowissenschaften, sondern weit darüber hinaus Resonanz, insbesondere in der Kulturwissenschaft, stellt sie doch, so Gabriele Dürbeck, »die kategorische Unterscheidung zwischen Natur und Kultur infrage und verlangt nach einer Neubestimmung der Stellung des Menschen als Bestandteil der lebendigen Welt« (2018, S. 3). Die Akzeptanz bzw. Verhandlung unterschiedlicher Ontologien und Mensch-Umwelt-Beziehungen bzw. -Interaktionen

6 Der Begriff des Anthropozäns wurde durch die beiden Wissenschaftler Paul Crutzen und Eugene F. Stroemer (2000) eingeführt, um den Einfluss des Menschen auf den Planeten in seinem globalen Ausmaß auszudrücken. Die dem Begriff zugrunde liegende These beschreibt ein vom Menschen umfänglich geprägtes Erdsystem.